

# Poesie ist notwendig

Seit den 1990er-Jahren arbeiten Marie-Therese Harnoncourt-Fuchs und Ernst J. Fuchs zusammen, seit 2000 als the next Enterprise Architects (tnE). Von Anbeginn bis heute geht es ihnen darum, ausgehend von der Analyse eines Ortes, räumliche und soziale Mehrwerte zu schaffen, wie sie im Gespräch darlegen. Etliche ihrer Konzeptionen, insbesondere zum Wohnen, die vor 20 Jahren radikal und utopisch anmuteten, haben heute in modifizierter Weise Eingang in die gebaute Praxis gefunden.

FRANZISKA LEEB



Marie-Therese Harnoncourt-Fuchs und Ernst J. Fuchs.

Foto: Martina Lajczak

**E**uer Name wir heute zumeist mit Euren spektakulären Bauten im Kulturbereich wie dem Wolken-turm in Grafenegg, jüngst den Salzwelten Salzburg und dem Museum für die Heidi Horten Collection, das im Frühjahr 2022 fertig werden wird, verbunden. Als „Wohnbauarchitekten“ titulierte Euch kaum jemand. Dabei habt Ihr Euch schon als ganz junge Architekten vor mehr als 20 Jahren sehr intensiv mit dem Wohnbau auseinandergesetzt, sehr innovative Konzepte entwickelt und manches davon auch umgesetzt.

**Ernst Fuchs:** Wir haben scheinbar den Ruf, dass es uns zu minder ist, einen „normalen“ Wohnbau zu planen. Ich weiß aber nicht, woher diese Vorstellung kommt. Es mag daran liegen, dass wir in unserem gebauten Werk vor allem Sonderprojekte vorzuweisen haben. Wir finden, dass jedes Projekt ein Sonderprojekt ist, unabhängig ob ein Wohn- oder Kulturgebäude.

*Aspekte von Wohnkonzepten, die ihr vor mehr als zwei Jahrzehnten entwickelt habt, sind heute Realität, ich denke da zum Beispiel an das „Wobtel“, eine Mischform aus Wohnhaus und Hotel, wo der individuelle Wohnraum zugunsten eines hohen Anteiles an gemeinschaftlichen Flächen und „Fernräumen“, die im Bedarfsfall zugemietet werden können, reduziert war.*

**Ernst Fuchs:** Ja, wir haben damals untersucht, wie sich das Private und das Öffentliche in einem Haus mischen können und wie man selbst dann, wenn man nur eine kleine Wohnung gemietet hat, das ganze Haus als seines wahrnehmen kann, weil es viele Flächen zur Aneignung gibt. Beim experimentellen Wohnprojekt Kempelenpark konnten wir dieses Konzept umsetzen.

**Marie-Therese Harnoncourt:** Schon damals war uns eine möglichst bunte Mischung der Bewohner\*innen wichtig und das gilt nach wie vor. Es gab und gibt die Tendenz zu sogenannten Themen-

wohnbauten für bestimmte Zielgruppen, das interessiert uns weniger. Wir denken beim Wohnen generationenübergreifend, weil sich auch so viel mehr Möglichkeiten gegenseitiger Unterstützung ergeben können. Ganz wichtig finde ich aber, dass in Stadthäusern das Wohnen noch viel stärker als bis jetzt mit dem Produzieren verbunden wird. Das Konzept der produktiven Stadt halte ich für ein sehr wichtiges. In der Theorie und auch in der Praxis gibt es bereits einiges, was in die richtige Richtung geht, aber in der räumlichen Ausformulierung ist noch sehr viel Luft nach oben.

*2004 habt Ihr bei Eurem Beitrag für den Bauträgerwettbewerb auf dem Areal der Wilhelmskaserne in Wien den Begriff „der poröse Block“ geprägt. Damit war mehr gemeint als bloß Durchgänge im Blockrand.*

**Ernst Fuchs:** Unter „poröser Block“ verstehen wir eine Durchlässigkeit in mehrfacher Hinsicht: physisch und programma-



Fotos: Lukas Schaller

Haus MOL7 in 1020 Wien: Aus der Analyse der historischen Dach- und Fassadentopografie der Gegend entwickelten tnE die neue Dachlandschaft, die mit dem Bestand eins wird.

tisch. Es geht um Gebäude, die vielfältige Nutzungsoptionen bieten und nicht für sich alleine stehen. Ein Haus atmet stets mit dem Umfeld. Daher ist es uns immer wichtig, zu analysieren, was in der Umgebung passiert und wie wir das Neue mit dem Vorhandenen verschränken und Geschichten weiter erzählen können. Interaktion ist das Um und Auf. Es gibt eine innere Zirkulation und eine äußere, welche die umgebende Stadt miteinbezieht. **Marie-Therese Harnoncourt:** Es geht dabei sowohl darum, die Topografie der Umgebung miteinzubeziehen als auch die Bedürfnisse der bereits ansässigen Bevölkerung. So kann das Neue vom Alten profitieren und umgekehrt.

*Ihr habt in Euren Anfangsjahren sehr experimentelle Wohnbauten in kleinem Maßstab realisiert, Low-Cost, Low-Tech. Wie haben sie sich bewährt?*

**Ernst Fuchs:** Das Haus in Zirl ist jetzt 25 Jahre alt und hat natürlich Abnutzungserscheinungen, weil es sehr kostengünstig gebaut wurde. Es gibt eine Struktur aus Beton und Weichteile aus Holz, die man ersetzen kann und auch wird. Dem Haus war von Anfang an Veränderbar-

keit eingeschrieben. Mittlerweile hat sich die Familiensituation verändert, die Kinder sind ausgezogen und es tauchen bereits Fragen auf wie man darauf reagiert. Man könnte zum Beispiel – wie von Anfang an mitbedacht – eine abgetrennte vermietbare Einheit schaffen.

**Marie-Therese Harnoncourt:** Ähnlich ist es bei unserem Dachgeschoßausbau in Graz, wo wir das gesamte Volumen des Dachraums ausgenutzt haben. In Nischen und Winkeln sowie über den um die Kamine angeordneten Sanitärräumen und Küchen entstand zusätzlich aneigenbarer Raum, womit die nutzbare Fläche größer ist als die vermietbare. Die Bewohner nutzen dieses räumliche Angebot sowohl innen als auch außen auf den als Gemeinschaftsfläche konzipierten Laubengängen sehr vital. Auch das Konzept der natürlichen Lüftung vom kühlen Hof her bewährt sich in heißen Sommern.

*Was bedeutet der heute viel strapazierte Begriff Nachhaltigkeit für Euch?*

**Marie-Therese Harnoncourt:** Um das Thema der energetischen Nachhaltigkeit wirklich groß und flächendeckend wirksam werden zu lassen, muss man noch besser geltende Regeln und Gesetze justieren. Bei unserem Projekt StadthausMol7 – eine Sanierung eines Gründerzeithauses samt Dachausbau – ist die Umwandlung in ein energieautarkes und carbonneutrales Haus daran gescheitert, dass die Eigentümerschaft die Investitionskosten für eine Versorgung mit Erdwärme gemäß Mietrechtsgesetz im Rahmen der günstigeren Energiekosten nicht auf die Mieter umlegen konnte.

**Ernst Fuchs:** Wir haben dann von einzelnen Gasthermen auf eine Heizzentrale für das ganze Haus plus Solaranlage umgestellt. Auf eine Wärmedämmung am Gründerzeithaus haben wir verzichtet.

Das nachhaltigste, was passieren kann, ist, dass sich die Menschen mit Räumen, in denen sie leben, identifizieren können. Nur identitätsstiftende Räume sind nachhaltig.

**Marie-Therese Harnoncourt:** Letztlich geht es darum, zu entscheiden, in welche Werte man investieren will. Wir haben uns von Beginn an in unseren Projekten mit dem Aspekt der sozialen Nachhaltigkeit beschäftigt. In diesem Sinne finde ich momentan auch den Aspekt der Natur, die Verschränkung des Wohnens mit der Natur äußerst spannend.

*Damit befassen Sie sich auch im Rahmen Ihres Lehrstuhls für Entwerfen und Gebäudelehre in Kassel. „Baum und Raum“ hieß ein Entwurfsprogramm, aus dem ganz neue Ideen hervorgingen.*

**Marie-Therese Harnoncourt:** Beim Jahresthema „Baum und Raum“ ging es darum, Bäume als gleichberechtigte „Nutzer“ eines Gebäudes anzunehmen. Die Studierenden haben anhand von Projekten untersucht, welche Potenziale die Koexistenz von Mensch und Baum in einem Gebäude mit all seinen Kreisläufen und Wechselbeziehungen beinhalten, könnte und es gab spannende Erkenntnisse. Es geht um einen Paradigmenwechsel im Sinne von Donna Haraway – um von dekorativen, oder auch sich selbst überlassenen Begrünungskonzepten wegzukommen, unsere Beziehung zur Natur neu zu denken und in den Alltag zu integrieren.

*Welchen Stellenwert hat Poesie in Eurer Arbeit?*

**Ernst Fuchs:** Poesie ist notwendig, sie kann oft eine Strategie sein, Dinge zu relativieren, aber auch helfen, den Kopf zu öffnen und sich davon leiten zu lassen.

## Wohnbauten von tnE

- 2018 Stadthaus MOL7, Wien
- 2016 Pilotprojekt Kempelenpark, Wien (Biennale Venedig 2016, temporär)
- 2015 Haus Fidesser, Retz
- 2011 Haus Feigen, Grundlsee
- 2007 Wohnbau Auer-Welsbach-Straße, Wien
- 1998 Dachausbau in Graz (the poor Boys Enterprise)
- 1997 Haus in Zirl

<https://www.tne.space>